

*Karl-Heinz Reuband*

## **Partizipation an der Hochkultur und die Überschätzung kultureller Kompetenz**

**Wie sich das Sozialprofil der Opernbesucher in  
Bevölkerungs- und Besucherbefragungen (partiell)  
unterscheidet**

Grundlage der Untersuchung, die in Form einer Lokalstudie durchgeführt wurde, sind zwei vergleichbar angelegte Umfragen: eine repräsentative Bevölkerungsumfrage und eine Besucherumfrage des Opernpublikums. Gemessen an der Zahl verkaufter Karten wird die Häufigkeit des Opernbesuchs durch die Bevölkerungsbefragung überschätzt. Diese Überschätzung geht zum Teil auf soziale Erwünschtheitseffekte zurück und betrifft überproportional die schlechter Gebildeten. Während sich die Opernbesucher in der Besucherumfrage und der Bevölkerungsumfrage im Merkmal Bildung graduell unterscheiden, stimmen sie in den Merkmalen Geschlecht und Alter überein.

### **1. Einleitung**

Die bisherige, spärliche Forschung im deutschsprachigen Raum über die Nutzung von Einrichtungen der Hochkultur stützt sich auf zwei Arten von Quellen: entweder auf repräsentative Bevölkerungsumfragen oder auf Besucherumfragen<sup>1</sup> in den Kultureinrichtungen selbst. Wo es um Aussagen auf nationaler Ebene geht, genießen Bevölkerungsumfragen den uneingeschränkten Vorzug. In der Tat wäre es praktisch nur mit großem Aufwand möglich, repräsentative Besucherumfragen auf Landesebene durchzuführen. Wo es sich jedoch um Aussagen auf lokaler Ebene handelt, stellen sich die Optionen anders dar. Hier bieten sich Bevölkerungsbefragungen ebenso wie Besucherumfragen an. Ob man die eine oder andere Vorgehensweise wählt, wird in der Praxis meist aus rein pragmatischen und ökonomischen Gesichtspunkten entschieden, weniger aus methodologischen.<sup>2</sup>

Dabei haben beiden Arten des Zugangs ihre jeweiligen methodischen Vor- und Nachteile, die den Maßstab für die Wahl eines Vorgehens bilden sollten: Bevölkerungsumfragen haben den Vorzug, dass sie die Nutzung generell, abgehoben von den einzelnen Aufführungen, innerhalb eines größeren Zeitraums erfassen und Vergleiche mit Nichtbesuchern ermöglichen. Die Frage, welche sozialen Einflüsse mit welchem Gewicht die Partizipation bestimmen, kann nur hier näher untersucht werden. Besucherumfragen andererseits haben den Vorteil, dass sie den tatsächlichen Kreis der Besucher ermitteln und auch Vergleiche auf der Ebene einzelner Aufführungen erlauben.<sup>3</sup> Darüber hinaus beziehen sie die lokalen und nicht-lokalen Besucher ein, während sich die lokalen Bevölkerungsumfragen notgedrungen auf den lokalen Einzugsbereich beschränken.

Nahezu undiskutiert blieb bislang die Frage der Validität der Ergebnisse unterschiedlicher Befragungsstrategien. Dabei hat es gelegentlich nicht an entsprechenden Thematisierungen gefehlt. So hat Reiner Dollase, der sich in seiner Studie Besucherumfragen bediente, die These vertreten, dass Besucherumfragen validere Ergebnisse als Umfragen erbringen. Denn man würde diejenigen erfassen, die tatsächlich die Veranstaltung besuchen, und nicht diejenigen, die dies lediglich von sich behaupten, es womöglich aber nicht tun (Dollase et al. 1986). Andere Autoren hingegen haben repräsentative Bevölkerungsumfragen als die brauchbarere Datenbasis betrachtet, u. a. auch weil man die Besucher losgelöst von der Zufälligkeit einzelner Aufführungen erfassen würde. Die Frage, ob soziale Erwünschtheitseffekte fälschlicherweise Besuch suggerieren, blieb dabei aus der Diskussion ausgeklammert und wurde bis heute auch nicht näher diskutiert, geschweige denn empirisch untersucht.

Dass soziale Erwünschtheitseffekte das Antwortverhalten bestimmen können, ist vor allem im Zusammenhang mit Fragen zu sozial tabuisierten Verhaltensweisen, Erfahrungen und Befindlichkeiten nachgewiesen worden. Hier zeigt sich nahezu regelmäßig eine Unterschätzung des jeweiligen Verhaltens durch „underreporting“ (vgl. auch Tourangeau et al. 2000). Dass Erwünschtheitseffekte ebenfalls zu einer Überschätzung gesellschaftlich erwarteter oder hoch bewerteter Verhaltensweisen führen können, ist in den Sozialwissenschaften hingegen weniger beachtet und kaum erforscht worden.<sup>4</sup> Am besten dokumentiert ist dies noch für die Wahlbeteiligung. Sie liegt in Umfragen stets höher, als es die amtlichen Ergebnisse zur Wahlbeteiligung ausweisen. Und diese Überschätzung ist durchaus von nennenswerter Größe: Sie variiert je nach Studie zwischen 15 und 25% (vgl. Hardmeier und Fontana 2006). Die Tatsache, dass die Teilhabe an der Wahl gesellschaftlich erwartet wird – entsprechende Umfragen haben die Existenz einer derartigen Wahlnorm belegt –, dürfte maßgeblich dazu beigetragen haben.

Wie aber sieht es mit der Hochkultur aus? Welche Wertschätzung genießt sie, und welche Folgen erwachsen daraus für das Antwortverhalten? Wie

kein anderes Land zeichnet sich Deutschland durch eine hohe Zahl an Opernhäusern, Theatern und Museen aus. Dies ist eine Folge der einstigen Zersplitterung Deutschlands in viele kleine Einzelstaaten und Fürstentümer, die bis zur Reichsgründung 1871 bestand. Die hohe Zahl entsprechender Kultureinrichtungen spiegelte hierbei die Bedürfnisse der lokalen Herrscher wider, sich im Kulturbereich zu profilieren. Die Zersplitterung in Einzelstaaten hatte aber auch noch eine andere Folge: Die Kultur hatte für die Bevölkerung eine identitätsstiftende Funktion. Menschen, die keiner einheitlichen Nation angehörten, sich aber als Einheit verstanden, fanden in Kunst und Kultur ein verbindendes Element. Verstärkt wurde die besondere Wertschätzung der Hochkultur in Deutschland durch die Lage des Bürgertums: Für sie bot die Kultivierung der Hochkultur die Möglichkeit, die eigene politische Einflusslosigkeit in gewissem Maße zu kompensieren und eine alternative Dimension der Wertschätzung zu etablieren, über die sie sich vom Adel abgrenzen konnte.<sup>5</sup>

Diese einst zentralen Funktionen hat die Hochkultur in Deutschland zweifellos heutzutage nicht mehr, aber die kulturelle Infrastruktur ist nach wie vor gut, und die Wertschätzung, die sie erfährt, ist hoch. Auch wenn in den letzten Jahren teilweise Opernhäuser und Theater geschlossen oder zusammengefasst wurden, gilt doch nach wie vor, dass kein anderes Land über derart viele verfügt wie Deutschland. Und eine Nachfrage in durchaus beträchtlicher Höhe ist vorhanden: Die Zahl der Besucher öffentlich getragener Theater beläuft sich jährlich auf rund 22 Millionen (Hampe und Bolwin 2005: 129). Die Zahl der Museen, insbesondere auch der Kunstmuseen, hat sich erhöht, und die Zahl der Besucher ist in den letzten Jahren, durch Sonderausstellungen mitbedingt, erheblich gestiegen (vgl. Institut für Museumsforschung 2005: 2).

Die einstige hohe Wertschätzung der Hochkultur – egal, ob man an ihr teilhat oder nicht – wirkt weiterhin nach. Und es gibt keinen Zweifel daran, dass Einrichtungen der Hochkultur auch heutzutage in der Bevölkerung in hohem Maße Wertschätzung genießen (vgl. Wiesand 1991: 141 f.). Bedeutet dies aber auch, dass Fragen zur Nutzung der Hochkultur in Bevölkerungsumfragen soziale Erwünschtheitseffekte mobilisieren und zu einer Überschätzung hochkultureller Partizipation führen? Empirische Studien dazu liegen nicht vor. Dazu hat zweifellos nicht nur die allgemeine Vernachlässigung des „overreporting“ in der Methodenliteratur beigetragen, sondern ebenso die spärliche Beschäftigung von Sozialwissenschaftlern mit Fragen der kulturellen Partizipation sowie das Fehlen geeigneter Daten, an denen man eine Überprüfung vornehmen könnte. Um Aussagen treffen zu können, bedarf es entsprechender Daten sowohl aus Bevölkerungs- als auch aus einrichtungsspezifischen Besucherumfragen.

## 2. Zielsetzung und methodisches Vorgehen

Im Folgenden soll die Frage des „overreportings“ kultureller Teilhabe unter Rückgriff auf eine repräsentative lokale Bevölkerungsumfrage sowie Besucherumfragen und Besucherstatistiken untersucht werden. Dies geschieht am Beispiel des Opernbesuchs in der Stadt Düsseldorf. Die Bevölkerungsumfrage, durchgeführt im Jahr 2004, basiert auf einer Randomstichprobe aus dem Einwohnermelderegister der Stadt und bezieht sich auf die Bevölkerung mit deutscher Staatsangehörigkeit 18 Jahre und älter. Die Erhebung wurde postalisch in Anlehnung an entsprechende Empfehlungen von Don Dillman (1978, 2000) sowie eigene Erfahrungen (Reuband und Blasius 1996, Reuband 1999, 2001) durchgeführt.

Anders als bei postalischen Befragungen üblich, wurden die Fragebögen nicht mit einer Nummer versehen, sondern komplett anonym eingesetzt. Die für ökonomische Mahnaktionen erforderliche Rückmeldung, wer bereits geantwortet hat oder nicht, wurde über eine getrennt zurückzusendende Postkarte (mit Fragebogennummer) ermittelt (vgl. Reuband 1999). Mit der Wahl einer postalischen Erhebungsvariante wurde nicht nur eine gegenüber Face-to-face- und telefonischen Befragungen kostengünstigere Form der Befragung gewählt, sondern auch Erwünschtheitseffekte auf ein Minimum reduziert: Wie aus anderen Untersuchungen bekannt ist, wird in postalischen und in anonymen schriftlichen Befragungen offener geantwortet als in Face-to-face- und telefonischen Befragungen (Reuband 2000, 2002, Tourangeau et al. 2000). Diese Tendenz kann bei Wahl einer komplett anonymen Befragungsversion noch weiter verstärkt werden (Reuband 1999).

Um eine thematisch selektive Rekrutierung Kulturinteressierter zu vermeiden, war die Bevölkerungsbefragung als Mehrthemenuntersuchung angelegt und wurde gegenüber den Zielpersonen als eine Studie zum Leben in der Stadt und aktuellen Themen deklariert. Der Fragebogen war dementsprechend aufgebaut, Fragen zur Kultur stellten eine Minderzahl der Fragen dar. Nach bis zu drei Mahnungen (und nach Abzug neutraler Ausfälle) antworteten 59% der Zielpersonen. Die Ausschöpfungsquote ist damit, auch gemessen an anderen hochprofessionellen Umfragen wie dem ALLBUS (vgl. Haarmann et al. 2006), überproportional hoch. Hinweise auf eine Überrepräsentation Kulturinteressierter im Vergleich zu früheren Düsseldorfer Umfragen zu anderen Themen gibt es nicht.<sup>6</sup> Die Zahl der Befragten beläuft sich auf 1044 Personen.

Die Besucherumfragen im Opernhaus waren ebenfalls anonym angelegt, ohne Erfassung des Namens oder der Anschrift der Befragten. Die Auswahl der Aufführungen stützte sich auf eine Mischung unterschiedlicher Kriterien: Zum einen ging es darum, im Verlauf einer Spielzeit mehrere Operaufführungen innerhalb einer Feldphase von mehreren Wochen einzubeziehen. Da

die Erhebungen in mehreren Phasen über einen Zeitraum von nahezu drei Jahren (2003–2005) durchgeführt wurden, kommt dieses Vorgehen einer zeitlichen Streckung gleich, bei der jahreszeitliche und sonstige zeitspezifische Schwankungen in ihren Effekten weitgehend minimiert sind. Bei der Auswahl der Aufführungen wurde zum anderen versucht, eine gewisse Heterogenität bezüglich der musikalischen Epoche des Werkes, der jeweiligen Gattung, der Komponisten, der Art der Inszenierung und den Wochentagen zu erzielen. In der Regel wurde ein Werk nur einmal erfasst, in Ausnahmefällen gingen auch zwei oder mehr Aufführungen der gleichen Oper in die Erhebung ein.

In der Mehrzahl der einbezogenen Aufführungen handelte es sich um Opern – diese stellen auch die Mehrzahl der Aufführungen im Repertoire des Düsseldorfer Opernhauses dar.<sup>7</sup> Andere Gattungen, wie Operette, Ballett oder Musical wurden lediglich mit je einer Aufführung einbezogen (es handelte sich um „Fledermaus“, „Dornröschen“ und „West Side Story“).<sup>8</sup> Auch wenn es sich bei der Auswahl der Aufführungen um keine Randomauswahl im strikten Sinne in Bezug auf die Gesamtheit der Aufführungen im Erhebungszeitraum handelt<sup>9</sup>, wurden doch derart viele Aufführungen (insgesamt 15 von 13 verschiedenen Werken) – gestreut über unterschiedliche Monate und Tage – einbezogen, dass wir über eine Datenbasis verfügen, die unter Berücksichtigung entsprechender Rahmenbedingungen eine Annäherung an die Zusammensetzung der üblichen Besucherkreise erlauben dürfte.<sup>10</sup>

Innerhalb der jeweiligen Aufführungen erfolgte die Auswahl der Befragten nach Prinzipien einer Randomstichprobe: Die Besucher wurden unter Zufalls Gesichtspunkten an den Aufgängen zum Parkett und den Rängen kontaktiert und um Mitarbeit gebeten. Der Auswahlmodus orientierte sich dabei an der voraussichtlichen Zahl der Opernbesucher am Abend und dem Ziel, in der Regel ca. 150 Fragebögen ausgefüllt zurück zu erhalten. Dies bedeutet in der Regel, an jeden dritten oder vierten Besucher einen Fragebogen zu verteilen. In zwei Fällen wurden, um über eine hohe Fallzahl zu verfügen, auch in den Pausen nach Randomprinzip weitere Fragebögen verteilt. Und bei einer Aufführung wurde, da die Besucherzahl besonders niedrig war, vor Beginn der Aufführung sogar annähernd eine Totalerhebung durchgeführt.

Die Ansprache der Besucher erfolgte personalisiert, meist kurz gehalten, durch Studierende der Sozialwissenschaften. Diese waren per Namensschild als Angehörige der Universität Düsseldorf ausgewiesen. Nähere Erläuterungen zum Projekt und Vorgehen waren auf einem Beiblatt enthalten, das zusammen mit dem Fragebogen und einem Rücksendeumschlag verteilt wurde. Um die Teilnahme an der Befragung nicht am Fehlen von Schreibutensilien scheitern zu lassen, wurde den Besuchern auch ein Kugelschreiber angeboten. In späteren Phasen, als eigens relativ attraktiv gestaltete, mit Universitätslogo versehene Kugelschreiber für das Erhebungsprojekt produziert wor-

den waren, wurden diese teilweise den Kontaktpersonen als Geschenk angeboten. Wie aus anderen Studien bekannt ist, aktivieren Geschenke auch von kleinerem Wert die Reziprozitätsnorm und begünstigen dadurch die Teilnahme an Erhebungen (vgl. u. a. Berger 2006).

Die Fragebögen konnten entweder am Schluss der Vorstellung am Ausgang in eine Urne geworfen oder portofrei an das Sozialwissenschaftliche Institut der Universität Düsseldorf zurückgesandt werden. Die Ausschöpfungsquote, gemessen an der Zahl ausgegebener Fragebögen liegt in den Aufführungen in der Regel zwischen 50 und 60%.<sup>11</sup> Diese Quote ist als überdurchschnittlich gut anzusehen: sowohl im Hinblick auf postalische Bevölkerungsbefragungen, bei denen – wie im Fall von Besucherumfragen – kein Erinnerungsschreiben folgt (vgl. Reuband 1999, 2001), als auch im Vergleich zu anderen Besucherumfragen in Opernhäusern oder anderen Kultureinrichtungen, bei denen der Fragebogen entweder vor Ort abgegeben oder zurückgesandt wurde (vgl. z. B. Behr 1983). Die Quote liegt ebenfalls höher als in Befragungen, bei denen – wie in unserem Fall – beide Formen der Rückgabe vor Ort und per Post kombiniert wurden, die Ausgabe des Fragebogens aber über das Servicepersonal der Theater erfolgte (so bei Brauerhoch 2004).<sup>12</sup> Die von uns gewählte doppelte Form der Rückgabe des Fragebogens dürfte zusammen mit dem Wissenschaftscharakter der Untersuchung sowie der persönlichen Ansprache maßgeblich zum hohen Rücklauf beigetragen haben. Insgesamt wurden 2403 Besucher des Opernhauses befragt.

### 3. Stichprobenbedingte Eigenarten der Umfragen

Wie sehr eignen sich Bevölkerungsumfragen für die Schätzung des Opernbesuchs und die Bestimmung des Sozialprofils der Besucher? Ein Problem von Schätzungen auf der Basis von Bevölkerungsumfragen liegt in der Zusammensetzung der realisierten Stichprobe. So sind besser Gebildete in Umfragen – egal ob face-to-face, telefonisch oder postalisch – generell überrepräsentiert (Scheuch 1974). Dass bei postalischen Umfragen die Überrepräsentation besonders stark ausgeprägt ist, lässt sich – entgegen weit verbreiteter Mutmaßungen – nicht nachweisen. Im Gegenteil: Sie ist ähnlich, wenn nicht sogar weniger stark (vgl. Reuband und Blasius 1996, Reuband 2000, 2002). Legt man den Mikrozensus für Düsseldorf als Maßstab zugrunde, zeigt sich erwartungsgemäß auch in unserer Erhebung eine Überrepräsentation der besser Gebildeten. Die Überrepräsentation betrifft – wie man *Tabelle 1* (S. 52) entnehmen kann – weniger Personen mit Abitur als solche mit weiterführender Bildung, insbesondere mit Fachhochschulreife/Fachoberschule.

Der Grund für die besonders häufige Nennung dieser Kategorie könnte darin liegen, dass die Kategorie „Fachoberschule“ nicht im Fragebogen des

**Tabelle 1: Bildung in Bevölkerungsumfrage und im Mikrozensus (in %)**

	Bevölkerungsumfrage	Mikrozensus
Volks-/Hauptschulabschluss	32	40
Mittlere Reife	20	21
Fachhochschulreife/Fachoberschule*	14	8
Abitur	33	31
	100	100

\* Im Mikrozensus-Fragebogen nur "Fachhochschulreife" als Kategorie vorgegeben

*Basis:* jeweils Erhebungen aus dem Jahr 2004; Bevölkerung mit deutscher Staatsangehörigkeit 18 Jahre und älter mit Haupt- oder Nebenwohnsitz in Düsseldorf. Die Angaben zum Mikrozensus wurden vom Statistischen Landesamt NRW zur Verfügung gestellt (eigene Berechnungen). Die Bildungsangaben beziehen sich auf den höchsten allgemeinen Bildungsabschluss.

Mikrozensus, wohl aber in unserer Erhebung aufgeführt ist. Zwar führt der Besuch der Fachoberschule, wenn erfolgreich abgeschlossen, zur Fachhochschulreife. Aber es ist durchaus möglich, dass einige der Befragten mit Besuch einer Fachoberschule dieses Ziel nicht erreichten. Unter diesen Umständen dürften sie sich im Mikrozensus nicht der Kategorie „Fachhochschulreife“ zugeordnet haben, während sie es in der Bevölkerungsumfrage aufgrund der extensiveren Fassung der Bildungskategorie tun konnten. Insgesamt gesehen ist die Überrepräsentativität der besser Gebildeten in der Umfrage eher schwach ausgeprägt.

Um die Repräsentativität der Besucherumfragen im Opernhaus einschätzen zu können, bieten sich die Statistiken des Deutschen Bühnenvereins zur Zusammensetzung des Publikums nach Art des Kartenerwerbs an. Dabei ist allerdings insofern eine Einschränkung gegeben, als in der Befragung eine Kategorie – die der geschenkten Karten – aufgenommen ist, die es in der Statistik des Kartenerwerbs nicht gibt. Wie man *Tabelle 2* (S. 53) entnehmen kann, ist es ein durchaus nennenswerter Anteil an Besuchern, denen die Karte geschenkt wurde (mitunter von Abonnenten-, mitunter von Kaufkartenerwerbern). Des Weiteren ist der Tabelle zu entnehmen, dass die Kategorie für „sonstige Karten“ in der Besucherstatistik stärker vertreten ist als in unserer Umfrage. Zu den sonstigen Karten zählen Schüler- und Studentenkarten ebenso wie ermäßigte Karten für Bühnenangehörige, Ehrenkarten und Pressekarten.<sup>13</sup> Die seltene Präsenz dieser Karteninhaber in unserer Besucherumfrage dürfte auf die Tatsache zurückzuführen sein, dass wir Schüleraufführungen, die gewöhnlich vormittags stattfinden, nicht in unsere Untersuchung einbezogen haben und Angehörige des Bühnenpersonals sich nur bedingt als typische Besucher des Opernhauses begreifen dürften.<sup>14</sup>

**Tabelle 2:**  
**Art des Kartenerwerbs in Besucherumfragen und Besucherstatistik (in %)**

	Besucherumfrage		Besucherstatistik
	(1)	(2)	(3)
Kaufkarte	34	40	25
Abonnement	27	32	19
Besucherorganisation, Theatergemeinde	20	23	32
Sonstiges*	4	4	25
Geschenk	16	+	**
	100	100	100

(1) einschließlich geschenkter Karten

(2) ohne geschenkte Karten

(3) Besucherstatistik (Quelle: Deutscher Bühnenverein, eigene Berechnungen)

\* Schüler-, Studentenkarten, sonstige rabattierte Karten, Ehren-, Freikarten/Dienstplätze

\*\* Trifft nicht zu, nicht erhoben

+ Aus der Berechnung ausgelassen

*Basis:* Besucherumfragen in den Jahren 2002–2005. Besucherstatistik für die Spielzeiten 2002/03 bis 2004/05. Die Berechnung bezieht sich auf die Zahl der Besucher nach Karten am Standort. Sonstige Veranstaltungen sind zwar ebenfalls darin enthalten und können nicht aus der Berechnung ausgeklammert werden. Ihr Anteil ist jedoch vernachlässigbar (2004/05 z. B. liegt ihr Anteil bei 4%).

Am häufigsten sind unter den Befragten der Besucherumfrage Besitzer von Kaufkarten vertreten, gefolgt von Abonnenten und dann Mitgliedern von Besucherorganisationen. In den Besucherstatistiken hingegen stehen die Mitglieder von Besucherorganisationen an erster Stelle, gefolgt von Abonnenten und dann erst Besitzern von Kaufkarten. Welche Gründe für die etwas anders gearteten Relationen verantwortlich sind, ist unklar. Die spezifische Wahl der Operaufführungen könnte ebenso eine Ursache sein wie auch eine selektive Teilnahme an den Umfragen auf Seiten der Besucher mit unterschiedlichen Arten des Kartenerwerbs, als auch eine Neigung von Mitgliedern von Besucherorganisationen, sich dem Kreis der Abonnenten zuzurechnen – schließlich handelt es sich bei ihrem Kartenerwerb auch um eine Art Abonnement.<sup>15</sup>

Natürlich kann man, wie in der Umfrageforschung oft die Praxis, versuchen, Verzerrungen in der Stichprobe durch Gewichtung auszugleichen. Was ungeklärt bliebe, wäre freilich, inwieweit dadurch neue Arten von Verzerrungen entstehen. Denn diejenigen, die man qua sozialer Merkmale in einer Bevölkerungsumfrage hoch gewichten würde, müssten nicht notwendigerweise für ihre Gruppe repräsentativ sein (vgl. u. a. Schnell 1993, Gabler 1994). Der



Anteil Kulturinteressierter könnte bei ihnen sogar atypisch hoch liegen, und Befunde aus anderen Untersuchungen scheinen dies auch zu belegen.<sup>16</sup> Experten raten daher von Gewichtungen, wenn sie denn nicht unbedingt nötig seien, eher ab. Wir ziehen es an dieser Stelle vor, primär mit dem ungewichteten Datensatz zu arbeiten, jedoch bei Bedarf, wo es um Hochrechnungen geht, zusätzlich die gewichtete Version mit zu präsentieren. Im Fall der Bevölkerungsumfrage orientiert sich die Gewichtung am Merkmal Bildung in der jeweiligen Verteilung des Mikrozensus und im Fall der Besucherumfrage am Merkmal „Art des Kartenerwerbs“ (dabei lassen wir die Sonderkategorie „Sonstiges“ aus der Gewichtung aus und beschränken uns auf die zentralen Kategorien „Kaufkarte“, „Abonnement“ und „Besucherorganisationen“).

#### **4. Probleme der Operationalisierung und ihre Folgen für die Schätzung des Opernbesuchs**

In der Bevölkerungsumfrage wurde der Opernbesuch über zwei Fragen ermittelt: zum einen über eine Frage, die – im Kontext von Fragen zur Nutzung kultureller und sonstiger städtischer Einrichtungen – auf die Häufigkeit des Opernbesuchs ausgerichtet war: „Wie häufig gehen Sie in Düsseldorf . . . in die Oper?“ Die Antwortkategorien reichten hier von „mehrmals pro Woche“ bis „nie“. Die andere Frage bezog sich auf die Häufigkeit, mit der die Befragten in den letzten 12 Monaten in Düsseldorf oder an anderen Orten Opernaufführungen gesehen hatten. Die Frage war offen konstruiert, ohne Vorgabe zusammengefasster Kategorien. Die Zahl der Besuche war von den Befragten – getrennt für Düsseldorf und sonstige Orte – anzugeben.

Beide Indikatoren beziehen sich zwar auf den gleichen Sachverhalt – die Häufigkeit des Opernbesuchs –, aber sie weisen doch Akzentunterschiede auf. Während der erste Indikator den üblichen Opernbesuch ermittelt und sich nicht notwendigerweise auf die letzten 12 Monate bezieht, rekurriert der zweite explizit auf die letzten 12 Monate. Wer in den letzten 12 Monaten nicht in der Oper war, muss nicht notwendigerweise Opernaufführungen meiden. Aus zeitlichen oder anderen Gründen mag er nur zufällig in den letzten 12 Monaten keine Aufführung im Düsseldorfer Opernhaus besucht haben. Im vorliegenden Fall ist die Wahrscheinlichkeit dafür um so größer, als in der Spielzeit, die der Befragung unmittelbar voranging, die Zahl der Opernaufführungen reduziert worden war. Unter diesen Umständen dürfte sich mancher Befragter noch habituell als Opernbesucher verstanden haben, der in den letzten 12 Monaten nicht die Gelegenheit zum Opernbesuch nutzte oder hatte (vgl. Reuband 2006).

Auf die erste Frage zum üblichen Besuch („Wie häufig gehen Sie . . .?“) gaben 23,8% der Befragten an, sie würden einmal oder mehr im Jahr in die Düs-

seldorfer Oper gehen. Auf die Frage nach den letzten 12 Monaten sind es 18,9%. Die Differenz deutet darauf hin, dass von ihrem Selbstverständnis her gesehen mehr Personen Operngänger sind, als es ihre Angaben über die letzten 12 Monate nahe legen würden. Setzt man beide Fragen miteinander in Beziehung, wird das Bild noch etwas komplexer. So waren von denen, die eigenen Angaben zufolge üblicherweise mehrmals im Jahr in die Oper gehen, 69% auch in den letzten 12 Monaten mehrmals im Jahr in der Oper und weitere 15% mindestens einmal. 16% aber gaben an, nicht in den letzten 12 Monaten in der Düsseldorfer Oper gewesen zu sein. Und unter denen mit üblicherweise einmaligem Besuch pro Jahr liegt dieser Wert sogar bei 51%.

Dass sich die Befragten bei der Beantwortung der Frage nicht ernsthaft genug verhielten oder nicht in der Lage waren, die Frage zu verstehen, ist nicht anzunehmen: Eine Sichtung der Fragebögen erbrachte keine Hinweise dafür.<sup>17</sup> Die Diskrepanzen in den Angaben erwachsen vielmehr in erster Linie daraus, dass viele seltene Opernbesucher („einmal im Jahr“) nicht in den letzten 12 Monaten in der Oper waren oder ein Opernhaus in einer anderen Stadt aufsuchten. Wir vermuten, dass dies z. T. eine Folge der zuvor erwähnten Umstellung des Spielplans ist.<sup>18</sup> Geht man restriktiver vor, kombiniert beide Fragen und bestimmt den Anteil derer, die auf beide Fragen – üblicher Besuch *und* Besuch innerhalb der letzten 12 Monate – konsistent antworten, kommt man für mehrmaligen Besuch im Jahr auf einen Anteil von 9,0%. Von weiteren 7,2% der Befragten wird ein einmaliger Besuch genannt oder eine Kombination von „einmal“ und „mehrmals“ in den beiden Fragen. Zusammengefasst ergibt dies einen Anteil von Opernbesuchern in Höhe von 16,2%. Die restlichen Befragten, die sich bei der einen Frage mal als Opernbesucher bezeichnen und bei der anderen nicht, rechnen wir unter Zugrundelegung strenger Maßstäbe im Folgenden nicht zu den Besuchern.

Als wie valide sind die je nach Operationalisierung unterschiedlichen Angaben über den Opernbesuch nun anzusehen? Schätzt man die Zahl der Besucher auf der Basis der Umfrage und bezieht den Stichprobenfehler mit ein, erhält man Werte, die in der ungewichteten Stichprobe zwischen 56.300 und 107.400 und in der gewichteten Variante zwischen rund 55.900 und 106.000 variieren (Tabelle 3, S. 56). Um die Zahl der insgesamt getätigten Besuche zu schätzen, muss man in einem weiteren Schritt die Zahl der Operngänger mit der durchschnittlichen Zahl ihrer Besuche multiplizieren. Die Angaben zur Besuchshäufigkeit stammen aus der Bevölkerungserhebung, in der gefragt wurde, wie häufig man in den letzten 12 Monaten in Düsseldorf in der Oper gewesen wäre. Der Wert in der ungewichteten Stichprobe liegt im arithmetischen Mittel bei 3,2, im Median bei 2,0.<sup>19</sup> Nimmt man als Basis den *niedrigsten* Wert und multipliziert die Zahl von 55.900 mit der durchschnittlichen Besuchshäufigkeit, erhält man bei Multiplikation mit dem arithmetischen Mittel einen Wert von 178.880, bei Multiplikation mit dem Median einen Wert von

**Tabelle 3:**  
**Geschätzte Zahl der Opernbesucher nach unterschiedlicher**  
**Operationalisierung und unterschiedlich hohem Anteil von Opernbesuchern**  
**in der Bevölkerung**

Art der Operationalisierung des Opernbesuchs	Prozentzahlen		Absolute Zahlen	
	Ungewichtet	Gewichtet*	Ungewichtet	Gewichtet*
Üblicherweise einmal im Jahr	23,8 ± 2,7	23,4 ± 2,7	85.495–107.376	83.875–105.755
In den letzten 12 Monaten	18,9 ± 2,5	18,7 ± 2,5	66.451–86.710	65.641–85.900
Mindestens einmal im Jahr**	16,2 ± 2,3	16,1 ± 2,3	56.322–74.960	55.916–74.555

\* Gewichtet nach Daten des Mikrozensus (Merkmal Bildung), siehe Tabelle 1

\*\* Kombination aus Frage zum üblichen Besuch und Besuch in den letzten 12 Monaten

*Frageformulierungen:* „Wie oft gehen Sie in Düsseldorf ... in die Oper?“, „Mehr-  
 mals pro Woche“ – „Einmal pro Woche“ – „Mehr-  
 mals im Monat“ – „Einmal im Monat“ –  
 „Mehr-  
 mals im Jahr“ – „Einmal im Jahr“ – „Seltener“ – „Nie“; „Und wie oft haben Sie in  
 den letzten 12 Monaten – in Düsseldorf oder woanders – eine Opernaufführung be-  
 sucht?“, „In Düsseldorf, ca. ... mal“ – „Woanders, ca. ... mal“ – „Nicht in den letzten 12  
 Monaten in der Oper gewesen“ – „Noch nie in der Oper gewesen“

*Basis:* Zahl der Einwohner Düsseldorfs mit deutscher Staatsangehörigkeit 18 Jahre  
 und älter: 405.191

111.800. Wählt man nicht den niedrigsten, sondern den über alle Berech-  
 nungsmodi gerechneten mittleren Wert für die Zahl der Besuche (76.604),  
 kommt man auf einen Wert von 245.132 (arithmetisches Mittel als Berech-  
 nungsbasis) bzw. von 153.208 (Median als Berechnungsbasis).

Wie verhalten sich dazu die Besucherzahlen des Düsseldorfer Opernhau-  
 ses? Eine Möglichkeit der Klärung besteht darin, die Zahl der Besucher im  
 Laufe eines Jahres, basierend auf der Zahl der ausgegebenen Karten, als  
 Maßstab zu nehmen. Diese Zahl, gemäß Besucherstatistik für Düsseldorf,  
 lag in den Jahren 2002–2004 durchschnittlich bei 225.000.<sup>20</sup> Nun sind ande-  
 rerseits keineswegs alle Besucher auch in Düsseldorf ansässig. In unserer  
 Besucherumfrage waren es 42%. Diese Zahl zugrunde gelegt müsste, ausge-  
 hend von der offiziellen Besucherzahl, die Zahl der aus Düsseldorf stammenden  
 Besucher bei rund 95.000 Besuchern (von 225.000) liegen.

Die von uns berechneten Zahlen liegen aber – selbst bei der niedrigsten  
 Schätzung – darüber. Wenn man die Schätzung am Median der Besucherfre-  
 quenz festmacht und den niedrigsten Schätzwert wählt, ist die Überschät-

zung nicht dramatisch. Im Fall des arithmetischen Mittels (und dies ist wohl eine realistischere Basis) liegt die Überrepräsentation allerdings weitaus höher. Was bedeutet: es gibt offensichtlich selbst bei komplett anonymen postalischen Befragungen und bei Zugrundelegung strengster Kriterien an die Operationalisierung eine Überschätzung der Zahl von Opernbesuchen. Inwieweit diese eher Folge einer Überschätzung der Zahl von Opernbesuchern ist oder von deren Besuchshäufigkeit und ob dies primär mittels „telescoping“ – durch Projektion aus früheren Zeiträumen in den Referenzzeitraum – geschieht oder durch irrtümliche Attribution häufiger Besuche, muss an dieser Stelle ungeklärt bleiben.<sup>21</sup>

##### **5. Unterschiede in der sozialen Zusammensetzung der Besucher in Bevölkerungs- und Besucherumfragen**

Mit der Aussage, dass in der Bevölkerungsumfrage die Zahl der Opernbesuche überschätzt wird, ist über die Verzerrungen in der sozialen Zusammensetzung der Besucher noch nichts ausgesagt. Um hierzu Informationen zu erlangen, muss man die Opernbesucher in der Bevölkerungsumfrage und der Besucherumfrage miteinander in Beziehung setzen. Dabei bedarf es zunächst einiger Einschränkungen: Unter den Befragten in Besucherumfragen sind häufige Besucher im Vergleich zur Gesamtheit aller Opernbesucher naturgemäß überrepräsentiert. Denn gelegentliche Opernbesucher trifft man notwendigerweise bei solchen Befragungen seltener an als häufige Besucher. Dementsprechend ist auch ihr Anteil je nach Art der Umfrage ungleich verteilt. Während in der Bevölkerungsumfrage (je nachdem ob man gewichtet oder nicht) zwischen 56% und 63% der Opernbesucher von sich sagen, sie würden „mehrmals im Jahr“ in die Oper gehen, sagen dies in der Besucherumfrage zwischen 80 und 85%. Will man ermitteln, wie sehr sich die Befragten der Bevölkerungsumfrage von denen der Besucherumfrage in der sozialen Zusammensetzung unterscheiden, ist es deshalb erforderlich, die Häufigkeit des Besuchs zu kontrollieren. Wir tun dies, indem wir uns an dieser Stelle auf diejenigen beschränken, die in Düsseldorf wohnen und mehrmals im Jahr in die Düsseldorfer Oper gehen. Durch diese Einschränkung bedingt reduziert sich die Zahl der Befragten in der Besucherumfrage auf 848 und in der Bevölkerungsumfrage auf 133 Personen.

Den Vergleich nehmen wir in verschiedenen Modellvarianten vor (*Tabelle 4*): Im Fall der Bevölkerungsumfrage mit einer eher extensiven (Spalte 1) und einer weniger extensiven Variante (Spalte 2) sowie einer gewichteten Version der weniger extensiven Variante (Spalte 3). Im Fall der Besucherumfrage ziehen wir einerseits die Befunde für alle Besucher heran (Spalte 4) und andererseits ein Subsample (die Besucher abzüglich geschenkter Karten

**Tabelle 4:**  
**Soziale Zusammensetzung der Opernbesucher mit Wohnsitz in Düsseldorf**  
**nach Art der Umfrage und Samplespezifikation (in %)**

	Bevölkerungsumfrage			Besucherumfrage	
	(1)	(2)	(3)*	(4)	(5)*
<i>Geschlecht</i>					
Mann	41	44	44	45	44
Frau	59	56	56	54	56
<i>Alter</i>					
18–29	5	5	4	7	6
30–44	15	16	15	16	14
45–59	24	25	24	22	24
60+	55	55	57	53	56
<i>Bildung</i>					
Volks-/Hauptschulabschluss	22	22	29	13	15
Mittlere Reife	21	20	21	23	26
Fachhochschulreife, Fachoberschule	13	14	8	14	14
Abitur	44	44	41	50	45
(N=)	(133)	(109)	(103)	(848)	(705)

\* Gewichteter Datensatz

(1) Befragte, die üblicherweise „mehrmals im Jahr“ in die Düsseldorfer Oper gehen

(2) Befragte, die mehrmals im Jahr in die Düsseldorfer Oper gehen und in den letzten 12 Monaten auch dort waren

(3) wie Sp. 2, jedoch gewichtet nach Bildungsverteilung gemäß Mikrozensus (vgl. Tabelle 1)

(4) Befragte, die üblicherweise „mehrmals im Jahr“ in die Düsseldorfer Oper gehen

(5) wie Sp. 4, jedoch gewichtet nach Art des Kartenerwerbs (ohne geschenkte und sonstige Karten) (vgl. Tabelle 2)

sowie sonstiger Karten) in einer gewichteten Version (Spalte 5). Diese Version ist an der Art des Kartenerwerbs orientiert, wie sie in der Besuchsstatistik ausgewiesen ist.<sup>22</sup>

Was sind nun die Ergebnisse dieses Vergleichs von Besuchern in der Bevölkerungsumfrage- und denen der Opernbesucherumfrage? Wie man der *Tabelle 4* entnehmen kann, stellen unter den Opernbesuchern der Bevölkerungsumfrage Frauen einen Anteil zwischen 56% und 59%. Unter den Besuchern der Besucherumfrage liegt der Wert mit 54 bzw. 56% praktisch auf dem gleichen Niveau. Auch in der Alterszusammensetzung ähneln sich die Befragten der beiden Erhebungen. Für beide gilt, dass der Anteil der Personen, die 60 Jahre und älter sind, eine Mehrheit zwischen 53 und 57% repräsentiert. Demgegenüber sind die Gemeinsamkeiten beim Merkmal Bildung weniger stark ausgeprägt: So ist der Anteil der Befragten mit Hauptschulbildung unter den Opernbesuchern in der Bevölkerungsumfrage mit Werten zwischen 22 und

29% jedoch nahezu doppelt so hoch wie in der Besucherumfrage mit Werten zwischen 13 und 15%. Besser Gebildete sind in Besucherumfragen offenbar etwas stärker vertreten als in der Bevölkerungsumfrage.<sup>23</sup>

Geben mithin besonders die schlechter Gebildeten überproportional häufig in Bevölkerungsumfragen an, Besucher des Opernhauses zu sein, obwohl sie es realiter nicht sind? Oder müssen die Gründe für die starke Repräsentanz der schlechter Gebildeten in der Bevölkerungsumfrage woanders gesucht werden? Eine alternative Erklärungsmöglichkeit, die sich aufgrund der Stichprobenziehung ergibt, könnte darin liegen, dass in unseren Besucherumfragen Ballettaufführungen unterrepräsentiert sind. Während sie in der Spielzeit 2002–2003 und 2003–2004 23% bzw. 31% der Veranstaltungen im Düsseldorfer Opernhaus stellten, sind sie in unserer Erhebung lediglich mit einer von 15 Vorstellungen vertreten, mithin mit einem Anteil von 7%. Der Anteil der Besucher von Ballettaufführungen liegt in unserer Erhebung gar nur bei 5%. Doch eine Erklärungsmöglichkeit eröffnet sich aus dieser Unterrepräsentation nicht: Der Anteil der Ballett-Besucher mit Abitur liegt mit einem Wert von 55% sogar noch etwas höher als der Durchschnitt der Opernhausbesucher.

Eine weitere denkbare Erklärung wäre, dass die Neigung zur Überschätzung des eigenen Opernbesuchs eine Funktion der Häufigkeit des Opernbesuchs ist: Personen, die selten in die Oper gehen, neigen womöglich eher als häufige Besucher dazu, die Häufigkeit des eigenen Opernbesuchs zu überschätzen. Und da seltenere Opernbesucher überproportional Personen mit niedriger Bildung sind (vgl. Reuband 2001, 2006a), könnte dies zur Folge haben, dass sich niedrig Gebildete verstärkt unter den Opernbesuchern der Bevölkerungsbefragung wiederfinden. Soziale Erwünschtheitseffekte wären unter diesen Umständen nicht notwendigerweise primär für die verstärkte Repräsentanz der schlechter Gebildeten verantwortlich.

Ob diese alternative Hypothese eine Teilerklärung des spezifischen Phänomens sozialer Repräsentation zu leisten vermag, kann hier nicht geklärt werden. Um dies tun zu können, müssten wir auf individueller Ebene über Angaben zu den Fehleinschätzungen verfügen, die eine Zurechnung zur Häufigkeit des Opernbesuchs erlauben. Wir können jedoch versuchen, den Stellenwert sozial erwünschter Antworten bei Befragten mit unterschiedlichem Bildungsniveau zu klären. Wenn unter ihnen ein Effekt sozialer Erwünschtheit nachgewiesen werden könnte, wäre dies ein Zeichen dafür, dass soziale Erwünschtheitseffekte zumindest in Teilen zum Phänomen der verstärkten Repräsentation schlechter Gebildeten in Bevölkerungsbefragungen beitragen.

## 6. Der Stellenwert der Bildung für sozial erwünschte Antworttendenzen im Kulturbereich

Ob Personen mit niedrigerer Bildung allgemein häufiger als Personen mit höherer Bildung zu sozial erwünschten Antworten neigen, ist bislang wenig systematisch analysiert worden. Untersuchungen zu Frageeffekten erbringen zwar gewöhnlich stärkere Effekte bei niedrig Gebildeten (vgl. u. a. Martin 1983). Doch ob bei ihnen ebenfalls sozial erwünschte Antworttendenzen stärker ausgeprägt sind, ist damit noch nicht gesagt. Ein Rekurs auf herkömmliche Skalen zur Messung sozialer Erwünschtheit eignet sich hier auch nur bedingt zur Aufklärung. Zum einen bilden diese in Teilen Persönlichkeitseigenschaften ab, deren Beziehung zu sozial erwünschten Antworttendenzen nicht immer eindeutig ist.<sup>24</sup> Zum anderen bilden diese Skalen ein *generalisiertes* Bedürfnis nach Anerkennung und Erhöhung des Selbstwertgefühls ab. *Bereichsspezifische* Erwünschtheitseffekte – so etwa zu Themen aus dem Bereich der Politik oder der Kultur – müssen damit nicht kongruent gehen. Ein Zusammenhang mit dem generalisierten Bedürfnis nach Anerkennung mag in manchen Fällen bestehen, in anderen nicht. Und diese Zusammensetzung könnte je nach den sozialen Merkmalen der Befragten verschieden sein.

Nimmt man die Meinungsäußerungen zu fiktiven Sachverhalten aus dem Bereich der Politik in Face-to-face- und telefonischen Umfragen in Ost- und Westdeutschland als Maßstab, so gibt es sowohl Studien, die keinen Bildungseffekt erbringen (Reuband 2000), als auch solche, welche Bildungseffekte nahe legen. Welche Bildungsgruppe dabei am ehesten zu solchen Effekten neigt, variiert je nach Untersuchung: mal sind es die besser Gebildeten (vgl. Emnid 1981, Noelle-Neumann und Petersen 1996, S. 88), mal die schlechter Gebildeten (Reuband 2001; ähnlich für die USA Schuman und Presser 1981: 148 ff.). Inwieweit sich in diesen Unterschieden die spezifisch erfragte Thematik widerspiegeln, ist ebenso eine offene Frage, wie der Stellenwert der Tatsache, dass die Daten mittels eines persönlichen Interviews erhoben wurden.

Nimmt man die Übereinstimmung zwischen tatsächlicher Wahlbeteiligung und der in der Befragung angegebenen Wahlbeteiligung als Kriterium, so sind es – einer Stuttgarter postalischen Bevölkerungsbefragung zufolge – überproportional die schlechter Gebildeten, die fälschlicherweise angeben, sich an der zuvor stattgefundenen Kommunalwahl beteiligt zu haben (Eilfort 1994: 144). Da es sich um eine schriftliche Befragung handelte, können soziale Erwünschtheitseffekte, die sich aus der Anwesenheit eines Interviewers ergeben haben, hier nicht die Ursache sein. Es muss sich bei der Überschätzung der Wahlbeteiligung um Prozesse der Selbsttäuschung handeln. Man ist durch die vorherrschende Wahlnorm geprägt und erweist sich in der eigenen Wahrnehmung mit ihnen als konform.<sup>25</sup>

Nun muss das, was im Bereich der Politik in manchen sozialen Gruppen als sozial erwünscht gilt und das Antwortverhalten mitbestimmt, nicht notwendigerweise auch in anderen Bereichen eine entsprechende Wirkung entfalten. Fragen zur Hochkultur nehmen hier womöglich einen anderen Stellenwert ein und unterliegen anderen Prinzipien der Beantwortung. Will man bereichsspezifische Neigungen zu Erwünschtheitseffekten messen<sup>26</sup>, macht es Sinn, die entsprechenden Fragen auch auf diesen Bereich zu beziehen. Im Rahmen unserer Düsseldorfer Bevölkerungsbefragung wurde im Kontext von Fragen zur Kenntnis und Bewertung von Malern den Befragten u. a. auch ein fiktiver Maler – „Igor Cavallera“ – zur Bewertung vorgelegt. Rund 16% der Befragten nahmen hier eine Wertung vor oder bekundeten, ihn zu kennen.<sup>27</sup> Unter den Befragten mit Hauptschul- und Realschulbildung beläuft sich der entsprechende Wert auf 9%, unter den Befragten mit Fachhochschulreife auf 15% und denen mit Abitur auf 11%. Setzt man die Befragten mit höchster und niedrigster Bildung in Beziehung zueinander, erscheinen die Unterschiede mit 2 Prozentpunkten als wenig beeindruckend. Es überwiegen eher die Gemeinsamkeiten als die Unterschiede.

Wertet man die Kenntnis des fiktiven Malers als Indikator für sozial erwünschte Antworttendenzen bei Fragen zur Hochkultur, so erscheint es als zweckmäßig, diese Variable als Kontrollvariable bei der Analyse zu berücksichtigen und zu untersuchen, welche Effekte daraus erwachsen. Natürlich wird das Ausmaß sozial erwünschter Antwortneigungen bei Fragen zur Hochkultur über diesen einen Indikator allein nicht erfasst (und in dieser Eigenschaft war er auch ursprünglich nicht in die Befragung eingebracht worden). Sicher ist jedoch, dass es für einen Teil der Befragten eine generalisierte Tendenz gibt, die eigene kulturelle Kompetenz zu überschätzen.<sup>28</sup> Führt man die Kenntnis des fiktiven Malers als Indikator für kulturbezogene soziale Erwünschtheit in die Analyse ein, so zeigt sich, dass in der Tat die sozial erwünschten Antworttendenzen überall die Neigung erhöhen, Opernbesuch anzugeben. Unter den Befragten mit Haupt- und Realschulbildung, welche den fiktiven Maler nicht als bekannt angeben, bekunden 42% gelegentlich in die Oper zu gehen. Unter denen, welche den fiktiven Maler nannten, sind es hingegen 54%. Unter den Befragten mit Fachhochschulreife oder Abitur und ohne Kenntnis des fiktiven Malers liegt der entsprechende Wert bei 63% und bei Kenntnis dieses Malers bei 68% (Tabelle 5, S. 62).

Auffällig ist, dass sich der Effekt sozialer Erwünschtheit bei den schlechter Gebildeten stärker auswirkt als unter den besser Gebildeten.<sup>29</sup> So beläuft sich bei den schlechter Gebildeten der Unterschied je nach Neigung zu sozial erwünschten Angaben auf 12 Prozentpunkte, bei den besser Gebildeten auf 5 Prozentpunkte. Aufgrund der unterschiedlich starken Auswirkungen wird der Anteil der Operngänger unter den schlechter Gebildeten überproportional erhöht – und damit wird zugleich der Einfluss der Bildung als



**Tabelle 5:**  
**Häufigkeit des Opernbesuchs nach Bildung und Kenntnis eines fiktiven Malers**  
 (in %)

	Bildung: Volks-, Realschule		FHS-Reife, Abitur	
	Kenntnis Maler: Nein	Ja	Nein	Ja
Mehrmals im Jahr	11	13	16	12
Einmal im Jahr	7	18	15	11
Seltener	25	23	33	46
Nie	58	46	37	32
(N =)	100 (413)	100 (39)	100 (400)	100 (57)

Nein = Keine Kenntnis des Malers, Ja = Kenntnis des Malers

Determinante des Opernbesuchs in der Bevölkerungsbefragung unterschätzt. Dies hat nennenswerte Auswirkungen auch auf die Stärke der Korrelation zwischen Bildung und Häufigkeit des Opernbesuchs.<sup>30</sup> So liegt der Koeffizient unter den Befragten ohne Nennung des fiktiven Malers (N = 813) bei  $r = .20$  ( $r < 0,001$ ), unter den Befragten mit Nennung des fiktiven Malers (N = 96) hingegen bei  $r = .08$  (und ist statistisch nicht signifikant). Die Korrelation in der Gesamtheit der Befragten beläuft sich auf  $r = .17$  ( $p < 0,001$ ). Würde es nicht bei einem Teil der Befragten sozial erwünschte Antworttendenzen geben, wäre der Zusammenhang zwischen Bildung und Opernbesuch also noch stärker, als es die Befunde für die Gesamtheit der Befragten dokumentieren.

## 7. Schlussbemerkungen

Bevölkerungsumfragen, in denen nach der Häufigkeit des Opernbesuchs gefragt wird, überschätzen den Opernbesuch. Je spezifischer nach dem letzten Besuch gefragt wird, desto geringer ist die Überschätzung. Aber auch dann wird die Zahl der Besuche noch zu hoch angesetzt. Ganz offensichtlich gibt es soziale Erwünschtheitseffekte auf Seiten der Befragten, die etwas mit dem Selbstbild und kulturellen Standards zu tun haben: Man gibt sich – angesichts der hohen Bewertung von Hochkultur wie dem Opernbesuch – kunstbeflissener, als man in der Praxis ist. Die Überschätzung der eigenen Praxis muss nicht einmal bewusst verlaufen, schließlich fehlten in unserer Untersuchung Interviewer, die man beeindrucken kann. Die Fehleinstufung vollzieht sich wohl eher unbewusst: Man erinnert sich selektiv, zugunsten einer Übereinstimmung der eigenen Praxis mit den geteilten kulturellen Standards. Und

man überschätzt womöglich auch die Zahl der Opernbesuche, die man in den letzten 12 Monaten unternommen hat.

Die sozialen Erwünschtheitseffekte sind nicht in allen sozialen Gruppen gleich groß. Sie kommen unter den schlechter Gebildeten anscheinend häufiger vor als unter den besser Gebildeten. Aufgrund dessen wird in Bevölkerungsumfragen der Anteil der Opernbesucher mit niedriger Bildung etwas zu hoch ausgewiesen. Einige Indizien aus anderen Untersuchungen im Rahmen unserer Projekte zur kulturellen Teilhabe sprechen dafür, dass diese Tendenz nicht auf das Phänomen des Opernbesuchs beschränkt ist. Betroffen sind vermutlich – mit jeweils unterschiedlicher Akzentuierung – mehr oder minder alle Institutionen der Hochkultur.<sup>31</sup> Angesichts der Existenz von Erwünschtheitseffekten muss man deshalb dem optimistischen Tenor jener Autoren eine gewisse Skepsis entgegenbringen, die im Hinblick auf die Analyse des Opernpublikums behaupten, ihre Bevölkerungsbefragungen hätten die Annahme einer sozial selektiven Zusammensetzung des Opernpublikums erheblich erschüttert (so z. B. Keuchel 2005: 111). Die Skepsis ist umso mehr angebracht, als sich diese Befragungen auf Face-to-face-Befragungen stützen – Befragungsformen also, die stärker als postalische Befragungen soziale Erwünschtheitseffekte auch gegenüber dem Interviewer freisetzen. Tatsächlich aber ist, wie unsere Untersuchung unter Rekurs auf Besucherumfragen dokumentiert hat, die Zusammensetzung des Opernpublikums höchst selektiv.<sup>32</sup>

Bedeutet die Existenz sozialer Erwünschtheitseffekte nun aber auch, dass sich Bevölkerungsumfragen für eine Analyse des Opernbesuchs und anderer Formen kultureller Nutzung nicht eignen? Eine derartige Interpretation wäre voreilig. Will man die absolute Zahl der Besucher und deren Besuchshäufigkeit schätzen, so sind zweifellos z. T. erhebliche Probleme damit verbunden. Will man jedoch den Einfluss sozialer Merkmale auf die Nutzung untersuchen, so sieht die Situation offenbar etwas weniger dramatisch aus. Zum einen hat sich gezeigt, dass bezüglich der Merkmale Geschlecht und Alter keine nennenswerten Unterschiede zu Besucherumfragen im Opernhaus zu erkennen sind. Zum anderen gibt es sie zwar im Fall des Merkmals Bildung, alles in allem aber halten sich die Unterschiede in Grenzen. Aufgrund der Neigung schlechter Gebildeter zu Erwünschtheitseffekten wird die Stärke des Zusammenhangs zwischen Opernbesuch und Bildung etwas unterschätzt. Doch gilt auch hier, dass der Effekt eher gradueller und nicht grundsätzlicher Art ist. Diesem Tatbestand kann man bei der Interpretation der Befunde Rechnung tragen.

Gleichwohl: Für detaillierte Analysen des Publikums können Bevölkerungsumfragen Besucherumfragen in den Kultureinrichtungen nicht ersetzen, und dies nicht nur weil sie validere Angaben zur sozialen Zusammensetzung der Besucher liefern dürften, sondern auch weil sie weniger detailreiche

Aussagen auf der Ebene der Aufführungen bieten. Am sinnvollsten ist eine Kombination beider Erhebungsarten – eine Kombination, bei der Bevölkerungsumfragen das Rekrutierungspotential abbilden und Hintergrundinformationen über den Kreis der Nichtbesucher bieten und Besucherumfragen Informationen über den Kreis der lokalen und überlokalen Besucher.

#### Anmerkungen

- 1 Wenn von Besuchern die Rede ist, sind selbstverständlich nicht nur männliche, sondern auch weibliche Besucher gemeint. Dies gilt in äquivalenter Weise auch für alle anderen Ausdrücke, die sich auf Personen beziehen. Auf eine Darstellung, welche diesem Tatbestand in Form einer eigenen „geschlechtsneutralen“ Schreibweise (z. B. „BesucherInnen“) Rechnung trägt, wird deshalb hier verzichtet.
- 2 Einen Überblick über Besucherumfragen in Deutschland bieten Rössel et al. (2002), in Österreich hat vor allem Henrik Kreutz mehrere Studien durchgeführt (vgl. Kreutz 1997, 1998). Befunde aus bundesdeutschen repräsentativen Bevölkerungsumfragen bieten insbesondere die Erhebungen des Zentrums für Kulturforschung (siehe Keuchel 2005). Befunde zur lokalen Nutzung auf der Basis von Bevölkerungsumfragen bieten z. T. die kommunal durchgeführten Bürgerumfragen einzelner Städte.
- 3 Dies ist für die bisherigen Umfragen zur kulturellen Nutzung belanglos gewesen, da sich das Interesse auf die Zusammensetzung der Besucher schlechthin richtete. Für Fragen des ästhetischen Urteils von Inszenierungen oder der Bewertung musikalischer bzw. schauspielerischer Leistungen hingegen kann dies sehr wohl von Interesse sein (vgl. z. B. Rössel et al. 2002, Reuband 2005, 2006b).
- 4 Eine gewisse Ausnahme bildet hier die psychologische Forschung, in welcher sowohl „underreporting“ als auch „overreporting“ im Zusammenhang mit Skalen zur Messung sozialer Erwünschtheit thematisiert wird. Die Tatsache, dass viele, wenn nicht gar die meisten, Studien dazu sich auf Psychologiestudenten beziehen, engt deren Aussagekraft allerdings ein.
- 5 Zu dem Stellenwert der Hochkultur, insbesondere der Oper, als Mittel der Abgrenzung gegenüber dem Adel siehe Gunilla Budde (2007). Danach scheint nicht nur das deutsche Bürgertum die Hochkultur als Mittel der Distinktion gegenüber dem Adel praktiziert zu haben, sondern auch das Bürgertum in anderen Ländern, wie das englische. Die Tendenz war in Deutschland vermutlich aber stärker. Zur Rolle des Bürgertums siehe auch Dahlhaus (1990). Zur Einbettung der Musik und der Oper in den Prozess der Nationenwerdung in deutschen und anderen Ländern siehe Applegate (1992), Ther (2007).
- 6 Eine Leipziger Bevölkerungsumfrage auf postalischer Basis, die Kulturnutzung und Opernbesuch als einziges Thema hatte (und in dieser Weise auch den Befragten gegenüber präsentiert wurde) erreichte demgegenüber nur eine geringe Ausschöpfungsquote und ging mit einer starken Überrepräsentation der Opernbesucher einher (vgl. Rössel 2004). Für den Vergleich mit früheren Düsseldorfer Be-

fragungen, die ähnlich angelegt waren und in identischer Weise den Opernbesuch erfragten, zogen wir u. a. eine Erhebung aus dem Jahr 2000 heran.

- 7 In der Spielzeit 2002–2003 entfielen 72% der 225 Veranstaltungen auf Opern, 23% auf Ballettaufführungen, 4% auf Operetten und 2% auf Musicals. In der Spielzeit 2003–2004 beliefen sich 67% der 180 Veranstaltungen auf Opern, 31% auf Ballettaufführungen und 3% auf Operetten (Deutscher Bühnenverein 2004: 30, 2005: 31). Aus der Berechnungen der Veranstaltungszahl wurden von uns ausgelassen: Jugend- und Jugendtheater, Konzerte und sonstige Veranstaltungen (z. B. Lesungen).
- 8 Damit entfallen in unserer Erhebung drei von fünfzehn Aufführungen auf Operetten, Ballett oder Musicals. Umgerechnet auf die Zahl der Befragten entspricht der Anteil derer, welche Operetten oder Musicalaufführungen besuchten, in etwa dem Anteil der Aufführungen für diese Gattungen: 10% der Befragten entfallen auf diese Gattungen. Ballettaufführungen sind hingegen unterrepräsentiert. Sie sind unter den Befragten in unserer Umfrage lediglich mit 5% repräsentiert. Die Besucher von Operaufführungen sind in unserer Erhebung damit – gemessen an der Verteilung der Aufführungen (siehe vorhergehende Anmerkung) – etwas überrepräsentiert.
- 9 Würde man diese durchführen, würde es Sinn machen, eine Randomauswahl der Tage innerhalb einer oder zweier Spielzeiten zu ziehen. Dies wäre praktisch außerordentlich aufwendig und ist bislang auch nicht praktiziert worden. Die Regel, auch in ausländischen Studien, sind einzelne Aufführungen innerhalb eines eng umgrenzten Zeitraums. In keiner anderen Untersuchung wurde ein derart breiter Zeitraum wie bei uns gewählt.
- 10 Die erste Erhebungsphase im Jahr 2003 erfolgte unter Anleitung und mit Unterstützung durch Lehrstuhlmittel des Verfassers seitens zweier Studierender, Christoph Gammler und Monika Steuten, welche die Daten für ihre B.A.-Arbeiten verwendeten. Ihnen und ihrer Hilfe beim Verteilen der Fragebögen sei an dieser Stelle gedankt. Die Erhebungen in den Jahren 2004 und 2005 erfolgten im Rahmen von zwei Lehrforschungsprojekten, deren Teilnehmern ebenfalls großer Dank gebührt. Die Erhebungen der Jahre 2004 und 2005 waren Bestandteil eines größeren Projektes zur Hochkultur, finanziert von der Fritz Thyssen Stiftung (AZ 20.030.080).
- 11 Nur in wenigen Fällen wurde diese Quote unterschritten und Werte um die 45% erzielt. In weitaus mehr Fällen wurden sogar Werte über 60% erreicht.
- 12 Die Ausschöpfungsquote bleibt auch dann überproportional hoch, wenn man die Personen berücksichtigt, welche die Annahme des Fragebogens verweigerten (vgl. Reuband 2005).
- 13 In der Spielzeit 2004/2005 z. B. entfielen von den sonstigen Karten 22.748 auf Schüler, Studenten und Jugendkarten, 11.944 auf sonstige rabattierte Karten (Karten für Firmen, Reiseunternehmen und solche, die aufgrund einer besonderen Aktion ermäßigt sind), 7.940 auf rabattierte Karten (ermäßigte Karten an Beschäftigte von Theatern) und 7.726 auf Ehren-, Freikarten und Dienstplätze (Deutscher Bühnenverein 2007, S. 72 f.).
- 14 Die Neigung, sich nicht als typischer Opernbesucher anzusehen, dürfte aus der Tatsache herrühren, dass sich ihr Opernbesuch aus professionellen Beziehungen

- zum Opernhaus ergibt. Ob sie eher zu den häufigen oder eher zu den seltenen Besuchern zu zählen sind, ist dabei ungewiss.
- 15 Dass Mitglieder in Besucherorganisationen sich allein deswegen seltener an der Umfrage beteiligen als Erwerber von Kaufkarten, weil sie bereits wiederholt in Befragungsaktionen einbezogen wurden, ist unwahrscheinlich. Denn dann hätten auch die Abonnenten betroffen sein müssen – und dies sogar in stärkerer Weise, weil sie noch häufiger Opernaufführungen besuchen (Reuband 2007) und damit eine besonders hohe Chance haben, wiederholt in der Befragungsaktion angesprochen zu werden. Stattdessen sind sie in der Umfrage stärker vertreten als in der Besucherstatistik. Denkbar ist – und einige Indizien dafür gibt es –, dass manche Mitglieder von Besucherorganisationen ihre Mitgliedschaft mit einem Abonnement gleichsetzen und diese Rubrik im Fragebogen gewählt haben.
  - 16 Im Zusammenhang mit einer Analyse konvertierter Verweigerer einer Face-to-face-Befragung konnten wir in einer anderen Untersuchung feststellen, dass neben der Bildung auch die Partizipation an der Hochkultur die Teilnahme an Umfragen begünstigt. Wir haben diesen Befund als Zeichen dafür gedeutet, dass die Umfrageforschung von manchen Personen als Bestandteil eines kulturellen Komplexes der Aufklärung über die Gesellschaft gedeutet wird. Wer kulturell interessiert ist, ist demnach ebenfalls für Umfragen aufgeschlossen (vgl. Reuband und Blasius 2000). Ob diese Tendenz auch für eine postalische Befragung wie unsere gilt, ist bislang freilich ungeklärt.
  - 17 Bei der Verwendung der Fragebögen wurde auf Hinweise für nicht-seriöse Beantwortung geachtet (indiziert etwa durch die Art der Beantwortung, etwaige Kommentare).
  - 18 Vgl. dazu Reuband (2006a). Desgleichen fand sich nennenswerter Opernbesuch außerhalb Düsseldorfs auch unter den mehrmaligen Opernbesuchern, die nicht in den letzten 12 Monaten die Düsseldorfer Oper besucht hatten.
  - 19 In der gewichteten Stichprobe liegen die entsprechenden Werte praktisch gleich: bei 3,25 bzw. 2,0.
  - 20 In der Spielzeit 2001–02 waren es (abzüglich der sonstigen Veranstaltungen) 238.726 Personen, in der Spielzeit 2002–03 242.548 Personen und in der Spielzeit 2003–04 204.952 Personen.
  - 21 Die Tatsache, dass es zu einem „overreporting“ auf der Aggregatebene kommt, schließt „underreporting“ auf Seiten einiger Befragter natürlich nicht notwendigerweise aus. Dabei wäre freilich weniger die Sensibilität des Themas dafür maßgeblich als vielmehr erinnerungsbedingte Unterschätzung der eigenen Besuchshäufigkeit.
  - 22 Eine zusätzliche Berücksichtigung der Tatsache, ob es sich hierbei um Opern, Ballette, Operetten oder Musicals handelt, ist leider nicht möglich. Wir gehen davon aus, dass sich die Art des Kartenerwerbs über diese verschiedenen Sparten hinweg nicht grundsätzlich unterscheidet und sich daraus keine nennenswerten Konsequenzen bei der Gewichtung nach Art des Kartenerwerbs ergeben.
  - 23 An diesen Tatbestand würde sich im Übrigen auch dann nichts ändern, wenn man den Kreis der mehrmaligen Besucher stringenter fasst und auf jene eingrenzt, die auch in den letzten 12 Monaten das Düsseldorfer Opernhaus besuchten.

- 24 So ist es z. B. mitunter eine offene Frage, ob der Zusammenhang zwischen Skala zur Messung sozialer Erwünschtheit und Bekundung von gesellschaftlicher Konformität Folge sozialer Erwünschtheitstendenzen ist oder der Tatsache, dass Personen mit konformen Neigungen entsprechende Persönlichkeitsstrukturen aufweisen, die durch die jeweilige Skala zur Messung sozialer Erwünschtheit indiziert werden. Eine Zusammenstellung von Skalen zur Messung von Erwünschtheit findet sich bei Paulhus 1991, eine kritische Darstellung der Messprobleme und des Konzepts bei DeMaio 1984.
- 25 Zu den beiden Teilaspekten der sozialen Erwünschtheit, Selbsttäuschung und Impressionsmanagement siehe auch Paulhus (1984), Paulhus und Reid (1989).
- 26 Eine bereichsspezifische Konzeptualisierung und Messung des „response bias“ findet sich im Zusammenhang mit der Messung psychischer Anfälligkeiten u. a. bei Gove und Geerken (1977). Es wird dabei unterschieden zwischen „trait desirability“ und „need for approval“.
- 27 Die entsprechende Frage lautete: „Bitte geben Sie – ähnlich wie in der Schule – anhand einer Noten-Skala von 1 bis 6 an, wie gern Sie die Kunstwerke der folgenden Maler sehen.“ 1 bedeutet: „sehr gern“, 6 bedeutet: „mögen Sie überhaupt nicht“. Mit den Werten dazwischen können Sie Ihr Urteil abstufen. Wenn Sie noch nichts davon gehört haben, kreuzen Sie „Kenne ich nicht“ an. „Salvador Dali – Ernst Ludwig Kirchner – Albrecht Dürer – Wassily Kandinsky – Jackson Pollock – Claude Monet – Pablo Picasso – Igor Cavallera – Vincent van Gogh – Max Liebermann“. Die Kategorie „Kenne ich nicht“ war neben der Kategorie Note im Fragebogen mit aufgeführt.
- 28 Eine analog angelegte und von uns durchgeführte anonyme schriftliche Befragung von Museumsbesuchern in Düsseldorf, bei der noch ein weiterer fiktiver Maler zu bewerten war, ergab, dass diejenigen, die einen fiktiven Maler nennen, überproportional auch einen zweiten angeben. Ähnliches lässt sich bei Fragen zu fiktiven Politikern feststellen (vgl. Reuband 2001).
- 29 Warum der hier verwendete Indikator für sozial erwünschte Antworttendenzen bei den schlechter Gebildeten einen stärkeren Effekt ausübt als bei den besser Gebildeten, ist unklar. Denkbar ist z. B., dass bei den besser Gebildeten in nennenswertem Maße Zufallsfehler die Bejahung des fiktiven Malers bestimmen, bei den schlechter Gebildeten hingegen eher ein systematischer Zusammenhang mit sozial erwünschten Antworttendenzen gegeben ist. Denkbar ist ebenso, dass der Einfluss des Indikators unter den besser Gebildeten stärker auf den kulturspezifischen Bereich der Kunst beschränkt ist, unter den schlechter Gebildeten hingegen auch auf andere Bereiche der Hochkultur hin ausstrahlt.
- 30 „Bildung“ in den Ausprägungen Volks-/Hauptschule = 1, Realschule = 2, Fachhochschulreife = 3, Abitur = 4; „Häufigkeit des Opernbesuchs“ in den Ausprägungen: Mehrmals in der Woche = 8, einmal in der Woche = 7, mehrmals im Monat = 6, einmal im Monat = 5, mehrmals im Jahr = 4, einmal im Jahr = 3, seltener = 2, nie = 1.
- 31 Hinweise dafür ergeben sich aus eigenen Untersuchungen, bei denen für Düsseldorf die Ergebnisse der Bevölkerungsumfrage mit Besucherumfragen in Kunstmuseen, klassischen Konzerten und Theatern verglichen werden (vgl. auch Reuband und Mishkis 2005: 239). Nur war dieser Vergleich methodisch insofern ein-

geschränkt, als in den Besucherumfragen nicht alle Museen, klassischen Konzerte und Theater in Düsseldorf erfasst werden konnten und die Zahl der einbezogenen Aufführungen bzw. Museumsausstellungen geringer lag als in der Opernbesucherumfrage.

- 32 Während dem Mikrozensus zufolge 40% der Bürger über einen Hauptschulabschluss verfügen, sind es unter den Opernbesuchern 13–15%. Und während Abiturienten einen Anteil von 31% in der Bevölkerung einnehmen, findet sich unter den Besuchern ein Anteil von 45–50%.

### Literatur

- Behr, M. (1983): Musiktheater – Faszination, Wirkung, Funktion. Wilhelmshaven
- Berger, F. (2006): Zur Wirkung unterschiedlicher materieller Incentives in postalischen Befragungen. Ein Literaturbericht, in: ZUMA Nachrichten 58, S. 81–100
- Brauerhoch, F. O. (2004): Theater, Publikum und Image – eine Studie über die Theaterlandschaft in Frankfurt am Main, in: Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft, Hrsg.: Jahrbuch für Kulturpolitik 2004. Essen: Klartext Verlag, S. 141–151
- DeMaio, T. J. (1984): Social Desirability and Survey Measurement: A Review, in: Turner, C. F. und E. Martin: Surveying Subjective Phenomena, Vol. 2. New York: Russel Sage Foundation, S. 273
- Deutscher Bühnenverein (2003): Theaterstatistik 2001/2002. Köln
- Deutscher Bühnenverein (2004): Theaterstatistik 2002/2003. Köln
- Deutscher Bühnenverein (2005): Theaterstatistik 2002/2003. Köln
- Deutscher Bühnenverein (2006): Theaterstatistik 2003/2004. Köln
- Deutscher Bühnenverein (2007): Theaterstatistik 2004/2005. Köln
- Dollase, R., M. Rösenberg und H. J. Stollenwerk (1986): Demoskopie im Konzertsaal. Mainz: Schott
- Eilfort, M. (1994): Die Nichtwähler. Wahlenthaltung als Form des Wahlverhaltens. Paderborn/München/Wien/Zürich: Schöningh
- EMNID Informationen (1981): Nr. 8, S. 15
- Gove, W. R. und M. R. Geerken (1977): Response Bias in Surveys of Mental Health: An Empirical Investigation, in: American Journal of Sociology, Vol. 82, No. 6, S. 1289–1317
- Haarmann, A., E. Scholz, M. Wasmer, M. Blohm und J. Harkness (2006): ZUMA-Methodenbericht 2006/06. Konzeption und Durchführung der „Allgemeinen Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften“ (ALLBUS) 2004. Mannheim: ZUMA
- Hampe, C. und R. Bolwin (2005): Das Theater und sein Publikum, in: Institut für Kulturpolitik der kulturpolitischen Gesellschaft, Hrsg.: Jahrbuch für Kulturpolitik 2005. Essen: Klartext Verlag, S. 127–134
- Hardmeier, S. und M.-Ch. Fontana (2006): Overreporting: Ein vernachlässigtes Problem und die Schwierigkeit von Gegenmaßnahmen, in: ZUMA-Nachrichten, 58, S. 50–80

- Institut für Museumsforschung (2006): Statistische Gesamterhebung an den Museen der Bundesrepublik Deutschland für das Jahr 2005. Heft 60, Berlin
- Keuchel, S. (2005): Das Kulturpublikum zwischen Kontinuität und Wandel – Empirische Perspektiven, in: Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft, Hrsg.: Jahrbuch für Kulturpolitik 2005. Essen: Klartext Verlag, S. 111–126
- Kreutz, H. (1997): Ästhetische Urteile, Medieneinfluss und sozioökonomische Lage. Das Publikum der Oper „Lear“ von Aribert Reimann. Unveröffentlichter Forschungsbericht. Nürnberg – Wien: IAS
- Kreutz, H. (1998): Das Publikum des „Osterklang“ in Wien. Eine Evaluation des Festivals Ostern 1998. Unveröffentlichter Forschungsbericht. Nürnberg – Wien: IAS
- Martin, E. (1983): Surveys as Social Indicators: Problems in Monitoring Trends, in: Rossi, P. H., J. D. Wright und A. B. Anderson, Hrsg.: Handbook of Survey Research. San Diego: Academic Press, S. 713 ff.
- Noelle-Neumann, E. und T. Petersen (1996): Alle, nicht jeder. Einführung in die Methoden der Demoskopie. München: dtv
- Paulhus, D. L. (1984): Two-Component Models of Socially Desirable Responding, in: Journal of Personality and Social Psychology, Vol. 46, No. 3, S. 598–609
- Paulhus, D. L. (1991): Measurement and Control of Response Bias, in: Robinson, P., P. R. Shaver und L. S. Wrightsman, Hrsg.: Measures of Personality and Social Psychological Attitudes. San Diego: Academic Press, S. 17–59
- Paulhus, D. L. und D. B. Reid (1991): Enhancement and Denial in Socially Desirable Responding, in: Journal of Personality and Social Psychology, Vol. 60, No. 2, S. 307–317
- Reuband, K.-H. (1999): Anonyme und nicht-anonyme postalische Bevölkerungsbefragungen. Auswirkungen auf die Rücksendequote und das Antwortverhalten, in: Planung und Analyse, Heft 1, S. 56–58
- Reuband, K.-H. (2000): Telefonische und postalische Bevölkerungsbefragungen in Ostdeutschland. Auswirkungen auf das Antwortverhalten, in: V. Hüfken, Hrsg.: Methoden in Telefonumfragen. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 201–220
- Reuband, K.-H. (2000): „Pseudo-Opinions“ in Bevölkerungsumfragen. Wie die Bürger fiktive Politiker beurteilen, in: ZA Information, Nr. 46, S. 26–38
- Reuband, K.-H. (2001): Möglichkeiten und Probleme des Einsatzes postalischer Befragungen, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 53, S. 338–364
- Reuband, K.-H. (2002): Mail and telephone surveys. Their impact on responses, in: Blasius, J., J. Hox, E. de Leeuw und Schmidt, P., Hrsg.: Social Science methodology in the new millennium [CD-Rom]. Opladen: Leske+Budrich, P021403
- Reuband, K.-H. (2005): Moderne Opernregie als Ärgernis? Eine Fallstudie über ästhetische Bedürfnisse von Zuschauern und Paradoxien in der Bewertung „moderner“ Inszenierungen, in: Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft, Hrsg.: Jahrbuch für Kulturpolitik 2005. Essen: Klartext Verlag, S. 225–241
- Reuband, K.-H. (2006a): Teilhabe der Bürger an der „Hochkultur“. Die Nutzung kultureller Infrastruktur und ihre sozialen Determinanten, in: A. Labisch, Hrsg.: Jahr-



- buch der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf 2005/2006. Düsseldorf, S. 263–283 [ebenfalls: [www.uni-duesseldorf.de/Jahrbuch/2005](http://www.uni-duesseldorf.de/Jahrbuch/2005)]
- Reuband, K.-H. (2006b): Das Publikum der „Götterdämmerung“. Eine vergleichende Untersuchung der Opernhäuser Köln und Düsseldorf, in: U. Bermbach, D. Borchmeyer u. a., Hrsg.: Der Ring des Nibelungen, Teil 2. wagnerspectrum, Heft 2. Würzburg: Königshausen und Neumann, S. 143–167
- Reuband, K.-H. (2007): Die soziale Stellung des Opernbesuchs. Krise der Oper oder des Klassikpublikums?, in: Stadtforschung und Statistik. Zeitschrift des Verbandes deutscher Städtestatistiker, Heft 1, S. 15–21
- Reuband, K.-H. und Blasius, J. (1996): Face-to-face, telefonische und postalische Befragungen: Ausschöpfungsquoten und Antwortmuster in einer Großstadt-Studie, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, S. 296–318
- Reuband, K.-H. und Blasius, J. (2000): Situative Bedingungen des Interviews, Kooperationsverhalten und Sozialprofil konvertierter Verweigerer. Ein Vergleich von telefonischen und face-to-face Befragungen, in: V. Hüfken, Hrsg.: Methoden in Telefonumfragen. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 133–165
- Reuband, K.-H. und A. Mishkis (2005): Unterhaltung versus Intellektuelles Erleben. Soziale und kulturelle Differenzierungen innerhalb des Theaterpublikums, in: Institut für Kulturpolitik der kulturpolitischen Gesellschaft, Hrsg.: Jahrbuch für Kulturpolitik 2005. Essen: Klartext Verlag, S. 235–249
- Rössel, J., R. Hackenbroch und A. Göllnitz (2002): Die soziale und kulturelle Differenzierung des Hochkulturpublikums, in: Sociologia Internationalis, 40, S. 191–212
- Rössel, J. (2004): Von Lebensstilen zu kulturellen Präferenzen. Ein Vorschlag zur theoretischen Neuorientierung, in: Soziale Welt, 55, S. 95–114
- Scheuch, E. K. (1974): Auswahlverfahren in der Sozialforschung, in: R. König, Hrsg.: Handbuch der empirischen Sozialforschung, Bd. 3. Stuttgart: Enke Verlag, S. 1–96
- Schuman, H. und S. Presser (1981): Questions and Answers in Attitude Surveys. Experiments on Question Form, Wording and Context. New York: Academic Press, S. 148 ff.
- Tourangeau, R., L. J. Rips und K. Rasinski (2000): The Psychology of Survey Response. Cambridge, Mass.: Cambridge University Press
- Wiesand, A. J. (1991): Cultural Participation in Germany – Trends and Results of Current Research, in: Zentrum für Kulturforschung, in Cooperation with C.I.R.C.L.E., Hrsg.: Participation in Cultural Life. Papers presented to the European Round Table on Cultural Research. Bonn, S. 137–151